

Protokoll zur Sitzung vom 05.02.2010
Protokollanten: Yvonne Ruf, Florian Bartl

Der Einstieg in die Sitzung erfolgt mittels eines Textes, der an die Wand projiziert wird.

*Aeneadum genetrix, hominum divomque voluptas,
alma Venus, caeli subter labentia signa
quae mare navigerum, quae terras frugiferentis
concelebras, per te quoniam genus omne animantum
concipitur visitque exortum lumina solis:
te, dea, te fugiunt venti, te nubila caeli
adventumque tuum, tibi suavis daedala tellus
summittit flores, tibi rident aequora ponti
placatumque nitet diffuso lumine caelum.*

Nachdem geklärt wurde, dass der Textauszug aus dem Prooem des 1. Buches von Lukrez stammt, wird auf den Inhalt eingegangen. Dabei wird festgestellt, dass es sich bei der Textstelle um einen Venushymnus handelt. Als typisches Merkmal für einen Hymnus wird die *tu*-Prädikation herausgearbeitet. So wird Venus bei Lukrez zum einen direkt angesprochen (V. 2: *alma Venus*), aber auch im Rahmen einer Antonomasie (V. 1: *Aeneadum genetrix*). Ein weiteres Merkmal eines Hymnus ist die Aufzählung der Tugenden, eine sog. Aretalogie. Im vorliegenden Beispiel erfolgt dies in den Versen 3-5 über eine relative Prädikation (*quae...*).

Anhand dieser Prädikation, die Venus als die Göttin der Fruchtbarkeit kennzeichnet, wird der Zusammenhang zum Text aus Senecas *Phaedra* hergestellt, in dem eine ähnliche Prädikation erfolgt. Als interessant und vielleicht nützlich für die Interpretation des Seneca-Textes wird angeführt, dass Lukrez im 4. Buch gegen Ende eine negative Haltung gegenüber Venus einnimmt.

Bei den Versen 435-482 aus Senecas *Phaedra* handelt es sich um einen Text mit stark kultischer Prägung.

Die Rolle der Amme erinnert sehr an den Typus der Kupplerin, der hauptsächlich in Komödien, etwa bei Plautus, auftaucht. In diesen Stücken übernimmt jedoch die Rolle der Kupplerin nicht so sehr eine Amme, sondern vielmehr eine alte Frau.

Dieses Motiv wurde auch in die römische Liebeslegie übernommen und zu einem Hetärenkatechismus ausgebaut. In dieser Form handelt es sich normalerweise um ein Frauengespräch und nicht wie bei Seneca um das Gespräch einer Amme mit einem Jüngling. Seneca variiert in diesem Punkt also.

Das große Vorbild bei der Entstehung von Senecas *Phaedra* dürfte Euripides gewesen sein. Von ihm ist das Stück *Hippolytos stephanephoros* erhalten, das er wohl 429/428 v. Chr. verfasst hat. Bereits zuvor schrieb er eine andere Version mit dem Namen *Hippolytos kalyptomenos*. Dieser Name spielt darauf an, dass sich Hippolytos wegen des unsittlichen Antrages seiner Stiefmutter, der direkt auf der Bühne gezeigt und nicht etwa durch Berichte erläutert wurde, verhüllen muss. Allerdings ist das Stück verloren. Vermutlich ging es auch deshalb verloren, weil es der athenischen Zuschauerschaft zu frivol war, den Antrag unverblümt szenisch darzustellen.

Ein Vergleich der Stücke von Euripides und Seneca ergibt, dass sich deutliche Unterschiede zeigen. Bei Seneca kommt der Amme eine wesentlich aktivere Rolle zu, ebenso ist der Tod der *Phaedra* unterschiedlich, der sich bei Seneca als ein Resultat einer Reihe von Intrigen ergibt. Somit scheint Seneca eine Mischung aus den beiden Euripidestexten geschaffen zu haben, wobei vielleicht auch noch der *Ödipus* des Sophokles verarbeitet wird.

Der Textabschnitt V. 435-482 ist eine monologische Figurenrede der Amme im Stile einer Beratungsrede (*genus deliberativum*). Die Amme verfolgt mit ihrer Rede aber auch den Zweck Hippolytus zu überzeugen, so dass die Rede persuasiven Charakter hat (*suasoria*).

Der Zusammenhang zu Senecas Philosophie wird über eine Diatribe hergestellt, da die Rede der Amme zum Popularphilosophischen neigt. Außerdem weist sie Elemente von sophistischer Rhetorik auf, der zufolge man alles vertreten kann und das schwächere Argument zum stärkeren machen soll. Die Amme selbst steht nämlich gar nicht hinter den Aussagen, zu denen sie Hippolytus überreden will. Sie handelt nur im Dienst ihrer Herrin und auf Zwang. Dies kann man unter dem Begriff „Manipulation“ zusammenfassen. Die Amme verfolgt bestimmte Strategien, wie Analogien und Imperative, die an die lehrhafte Poesie (Erotodidaxis) des Lukrez oder Ovid erinnern.

Der erste Abschnitt des Textes umfasst die Verse 435-443a und erfüllt die Aufgabe der *exposition* bzw. des *exordium*. Die Amme verfügt über eine sympathische Fürsorglichkeit gegenüber Hippolytus, die ihren Niederschlag in einer *captatio benevolentiae* findet. Sie unterstellt ihm zudem, dass er seine natürlichen Triebe unterdrücke.

In den Versen 443b-453, der These 1, fordert die Amme zum Genuss der flüchtigen Jugend auf und folgt damit der Motivlinie *carpe diem* in der Tradition des Horaz (vgl. Horaz car. 1,11) und der epikureischen Philosophie. Ein weiteres Motiv, das hier anklingt, liegt in der Kürze des Lebens, worüber Seneca selbst die Schrift *De brevitae vitae* verfasst hat. Die Amme okkupiert hier gewissermaßen Hippolytus als ihren Schützling und spielt sich ungefragt als seine Beraterin auf, denn eigentlich ist sie ja Phaedra verbunden und handelt in ihrem Interesse.

Daran schließt sich eine Argumentation für die *libertas* in den Versen 454-465 an. Dabei greift V. 454 eindeutig V. 439 wieder auf und intensiviert diesen sogar, da nicht nur von *poenis gravibus...domas* (V. 439) die Rede ist, sondern sogar von *necas* (V. 454). In einer Reihe von Analogien, die teilweise der Natur entnommen sind (V. 455 *seges*, V. 457 *arbor*), versucht die Amme nun ihre Kritik am Verständnis von Männlichkeit, so wie sie Hippolytus versteht, zu äußern. Er sei nämlich *Venere deserta* und verstehe es als Inbegriff der Männlichkeit, Hartes zu ertragen (*dura tolerare*, V.464), wozu ganz konkret die Begriffe *cursus*, *equus* und *saeva bella* fallen. Damit schafft sie durch Überspitzung ein Zerrbild, denn Hippolytus ist ja tatsächlich Wagenlenker und befasst sich mit Pferden. Nur was die Kriege betrifft, wird der Leser der Phaedra im Unklaren gelassen. Mit dieser Überspitzung will die Amme erreichen, dass Hippolytus verweichlicht, wie schon zu Beginn in V. 437 mit *mitior* angedeutet.

Mit den Versen 466-474 lässt sich ein 4. Abschnitt eingrenzen. Darin erfolgt ein indirektes Lob auf Venus als das lebensspendende Prinzip. Es wird ein hypothetisches und zugleich utopisches Bild gezeichnet, wie die Welt aussähe, wenn sich wirklich alle dem Beispiel des Hippolytus anschließen und somit die Welt ganz ohne Venus wäre. In den Versen 471-473 werden mit *mare*, *caelo* und *silvis* alle Bereiche der Welt, nämlich Festland, Wasser und Luft angesprochen. Die Amme zeichnet hier nahezu ein apokalyptisches Bild über den grauenvollen Zustand der Erde ohne das lebensspendende Prinzip Venus. Venus allein ist es, die der Todesverfallenheit etwas entgegenzusetzen hat. Beschrieben wird dies in den Versen 475-480. Die Erwähnung von *leti* in V. 475 bezieht sich auf einen unnatürlichen Tod, der etwa durch List erfolgen könnte. Damit ließe sich ein Bezug zur List der Phaedra herstellen, durch die Hippolytus ums Leben kommt.

Letztlich ist aber doch das ganze menschliche Leben dem Tod geweiht, so zumindest die Aussage der Amme.

Daraus ergibt sich die *conclusio* in den Versen 481-482. In V. 481 klingt das *secundam naturam vivere* der stoischen Philosophie an, doch aus dem Munde der Amme hat dies einen ironischen, wenn nicht gar zynischen Beigeschmack. Die Amme ist nämlich keine Vertreterin dieser philosophischen Richtung. Eher ist sie dem Hedonismus zuzuordnen. Immerhin fordert

sie ja dazu auf, das Leben zu genießen. Allerdings tarnt sich dieser Hedonismus mit einem stoischen Deckmantel, denn *civium coetus* spielt auf die stoische Lehre und das damit verbundene Wahrnehmen von bürgerlichen Pflichten an. Gleichzeitig kommt durch die aufgeworfene Großstadtopik auch der Sittenverfall indirekt zur Sprache, der durch eine Verstärkung verstärkt wird.